

Liebe festliche Gemeinde!

Meine erste selbst verantwortete Predigt durfte ich vor 35 Jahren als junger Student während meines Gemeindepraktikums in der Dietrich-Bonhoeffer-Kirche halten. Und mich beschlich so eine Ahnung, die sich schließlich bestätigt hat. Nach einigem Wühlen in den restlichen noch nicht völlig ausgepackten Umzugskartons im Keller habe ich tatsächlich diese erste Predigt gefunden. Der Bibeltext von damals ist genau der, der auch meiner heutigen Predigt zugrunde liegt.

Ich habe meinen „Erstversuch“ mit Schmunzeln durchgelesen und mir gedacht: Schon spannend, was du seinerzeit – nach diversen Gesprächen mit meinem Mentor Pfr. Traugott Richter – gepredigt hast. Und es ist interessant, wenn man über dem Lesen einer Predigt von 1979 entdeckt, wie sich der eigene Stil zu predigen weiterentwickelt hat.

Also: Hören wir - wie damals - die Begebenheit, die im heutigen Predigttext aus dem 10. Kapitel des Markusevangeliums aufgeschrieben ist. Ich lese die Verse 35-45.

³⁵Da gingen zu ihm Jakobus und Johannes, die Söhne des Zebedäus, und sprachen: Meister, wir wollen, dass du für uns tust, um was wir dich bitten werden. ³⁶Er sprach zu ihnen: Was wollt ihr, dass ich für euch tue? ³⁷Sie sprachen zu ihm: Gib uns, dass wir sitzen einer zu deiner Rechten und einer zu deiner Linken in deiner Herrlichkeit.

³⁸Jesus aber sprach zu ihnen: Ihr wisst nicht, was ihr bittet. Könnt ihr den Kelch trinken, den ich trinke, oder euch taufen lassen mit der Taufe, mit der ich getauft werde? ³⁹Sie sprachen zu ihm: Ja, das können wir.

Jesus aber sprach zu ihnen: Ihr werdet zwar den Kelch trinken, den ich trinke, und getauft werden mit der Taufe, mit der ich getauft werde; ⁴⁰zu sitzen aber zu meiner Rechten oder zu meiner Linken, das steht mir nicht zu, euch zu geben, sondern das wird denen zuteil, für die es bestimmt ist.

⁴¹Und als das die Zehn hörten, wurden sie unwillig über Jakobus und Johannes.

⁴²Da rief Jesus sie zu sich und sprach zu ihnen: Ihr wisst, die als Herrscher gelten, halten ihre Völker nieder, und ihre Mächtigen tun ihnen Gewalt an. ⁴³Aber so ist es unter euch nicht; sondern wer groß sein will unter euch, der soll euer Diener sein; ⁴⁴und wer unter euch der Erste sein will, der soll aller Knecht sein. ⁴⁵Denn auch der Menschensohn ist nicht gekommen, dass er sich dienen lasse, sondern dass er diene und sein Leben gebe als Lösegeld für viele.

„Ich bin der erste Diener meines Staates“, lautet ein bekannter Spruch des „Alten Fritz“, des großen Preußenkönigs.

Gottlob sind die absolutistischen Zeiten vorbei. Geblieben ist die Aufgabe, immer wieder zu fragen: Welchen Dienst sind wir heute dieser Welt schuldig, damit etwas spürbar bleibt von der Präsenz des Auferstandenen in unserer Zeit? Da sind viele Impulse denkbar, von der Nachbarschaftshilfe bis hin zur Aktion „Brot für die Welt“, von der Wärmestube bis zum Einsatz für Kidugala. Eine Antwort, die die evangelischen Gemeinden in Langwasser geben, ist die Arbeit des „Evangelischen Dienstes“ – eine wichtige und unverzichtbare Lebensäußerung der evangelischen Kirche im Stadtteil.

Jetzt hat ein „Neuer“ seinen Dienst begonnen. Von Anfang an ist mir aufgefallen: Hier sind viele Hände am Werk. Manche Menschen hier sind schon mehr als ihr halbes Leben in dieser Gemeinde zuhause; haben z.T. noch erlebt, wie diese Kirche und ihre Gemeinde entstanden sind. Sie bleiben mit viel Herzblut und Einsatz in dieser Gemeinde engagiert und entwickeln das Projekt „Paul-Gerhardt“ weiter, das hier vor über 50 Jahren entstanden ist. Vieles ist oder wird renoviert ... zumindest was die Immobilien betrifft.

Doch die sind dazu gebaut, dass Menschen sie nutzen und beleben; dass Menschen in diesen Räumen entdecken und erfahren, was das Christenleben an Stärkung und Ermutigung zu bieten hat.

Kann sein, dass sich beim einen oder anderen die Sorge einschleicht: Werden wir das alles schaffen, was uns in den kommenden Jahren an Veränderungen und Herausforderungen ins Haus steht? Werden auch zukünftig genug Menschen mit anpacken, um die Zukunft dieser Gemeinde mitzugestalten; eine Zukunft, die unsere Phantasie

und unser Nachdenken fordert? Werden wir als Gemeinde weiter wachsen können? Oder müssen wir angesichts des schwindenden Einflusses unserer Volkskirche eher damit zurechtkommen lernen, dass es zunehmend bergab geht?

Natürlich verheddert man sich auch unter Christen gelegentlich im Gestrüpp von Planungen und Wünschen, die der Situation nicht angemessen sind. Das haben ja schon die Jünger erlebt, die auf dem Weg der Nachfolge immer wieder ins Dickicht kleinlicher Wünsche oder egoistischer Träume gerieten; wie in unserer Geschichte die beiden Brüder Jakobus und Johannes.

Jesus lässt seine beiden Freunde mit ihrem Anliegen abblitzen, denn er ist nicht für die Erfüllung ihrer Lebensträume zuständig. Jesus spürt, dass er alle Kraft braucht, um das durchzustehen, was an Leiden und Ablehnung in den kommenden Wochen auf ihn zukommt. „Das Leben ist kein Ponyhof“, pflegt einer meiner engsten Freunde hin und wieder zu sagen. Und der Platz an Jesu Seite ist wohl stets ein spannender, aber alles andere als ein bequemer.

„Ihr wisst...“ beginnt Jesus sein Schlussplädoyer für ein Leben im Dienst für andere. Nüchtern beschreibt er die herrschenden Verhältnisse. Die müssen niemandem groß erklärt werden, denn die Menschen sind mit Machtmissbrauch und Willkür der Herrschenden bestens vertraut. Damals Herodes und die Römer, heute die kleinen und großen Despoten und Diktatoren, wie demokratisch legitimiert auch immer sie sich geben mögen.

„Bist du doch nicht Regente, der alles führen soll, Gott sitzt im Regimente und führet alles wohl“, hat Paul Gerhardt mit seinen Versen dies in Worte gefasst und damit den Nagel auf den Kopf getroffen. Er hat am eigenen Leib erlebt, wie kurfürstlicher Wille ihn fast um die Existenz als Pfarrer gebracht hätte; hat die Hälfte seines Lebens im sog. „Dreißigjährigen Krieg“ mit all seinem Grauen und einer Vielzahl unbeschreiblicher Gräuel zugebracht – und konnte doch einen solchen Vers schreiben. Er war ein demütiger Diener seiner Kirche und andererseits in Glaubensfragen ein selbstbewusster und aufrechter Geistlicher.

„*Aber so ist es unter euch nicht!*“ lautet Jesu Antwort. Wohlge-merkt, Jesus sagt nicht: „Aber so sollte es unter euch nicht sein“, sondern er sagt: „*Aber so ist es unter euch nicht!*“

Und: Wie ist es unter uns?

Einer, der neu in solch ein Gemeindesystem hineinkommt, hat etwa 3 bis 4 Monate Zeit, um genau hinzusehen und hineinzuspüren, wie es unter euch ist. Danach setzt eine gewisse, fast unvermeidlich fortschreitende „Betriebsblindheit“ ein, und man nimmt nicht mehr so präzise wahr, weil man ein Teil des Systems geworden ist.

Ich wünsche mir eine geschwisterliche Gemeinde mit Menschen, die entdeckt haben, wo ihr Platz ist und wo ihre Fähigkeiten gefragt sind und gebraucht werden; eine Gemeinde, die Raum bietet für das Engagement vieler. Und in dieser Gemeinschaft gilt das Wort Jesu: *Wer unter euch der Erste sein will, der soll aller Knecht sein.*

Dazu muss man ein Problem im Auge behalten, das in kirchlichen Kreisen gar nicht so selten ist: das Prinzip „Herrschen durch Dienen“. Dieses Motto birgt Gefahr. Sie geht aus von Leuten, die sich mit vielfältigem Engagement unentbehrlich machen und dafür belohnt werden wollen, sozusagen die „modernen“ Söhne und Töchter des Zebedäus. Sie versuchen durch Dienst Herrschaft in der Gemeinde zu erlangen – und werden irgendwann zu den sog. „Grauen Eminenzen“, ohne deren „Ja“ oder „Nein“ nichts geht. Ich habe das selbst bei mancher Gemeindeberatung seufzend erlebt.

Das Gegenteil sind jene Leute, die man in meiner früheren Gemeinde „die üblichen Verdächtigen“ nennt. Die sind da, wenn es einen Christbaum zu schmücken, 50 Bierbänke aufzustellen oder ein Klavier zu transportieren gibt; aber sie machen das ohne großes Tamtam, sondern „dienen“ ihrer Gemeinde im Sinne dessen, was Jesus so ausdrückt:

Wer unter euch der Erste sein will, der soll aller Knecht sein.

Wenn du ihnen danach freundlich Danke sagst, antworten sie gut fränkisch: „Ka Thema!“

Der Grundauftrag der Gemeinde ist, dass sie dient. Dienst für andere ist gelebte Nachfolge. Manchmal kann Dienst auch das sein:

„Nein“ zu sagen zu unrealistischen Wünschen, zu unerfüllbaren Forderungen oder Glaubenshaltungen, die kollidieren mit einer menschenwürdigen Behandlung Andersgläubiger. Dienen heißt für mich nicht, den Menschen nach ihrem Willen zu Willen zu sein, sondern ihnen mit der Freundlichkeit Gottes zu begegnen und zu fragen: Was tut not, damit du der Liebe und Wahrheit Gottes begegnest?

Das geschieht im Pflegedienst ebenso wie im Gottesdienst, das bemerkt der Schwache, der hilfreiche Unterstützung erfährt, ebenso wie der Aussiedler oder der Flüchtling, dem geholfen wird.

„Wir sind im Auftrag des Herrn unterwegs!“

Das heißt, wir sind immer im Dienst, wie wir auch immer in die Nachfolge berufen sind, in diese wunderbare, anstrengende, belastende und befreiende Nachfolge, die uns Persönlichkeiten wie Martin Niemöller, Dietrich Bonhoeffer oder Paul Gerhardt - auch in all ihrer Konsequenz - vorgelebt haben. Nachfolge: das ist unsere „Passion“, unsere Leidenschaft: dem einen Herrn zu dienen, dessen Weg wir gehen und nach dem wir uns nennen: Christen.

Den leidenschaftlich Dienenden gehört die Zukunft; denn sie wissen: Ich bin hier nicht der Boss, sondern Mitarbeiter/in. Das gilt auch für den Pfarrer, der hier zwar das „Predigtamt“ übertragen bekommt, aber ansonsten seinen „Dienst antritt“.

Es ist gut zu wissen und es entlastet, dass wir darauf vertrauen können, dass es

1. nach uns noch weitergeht – und –
2. das Wesentliche schon vollbracht ist.

„Das Reich Gottes kommt wohl auch ohne uns“, hat Martin Luther gesagt, „aber Gott will, dass wir ihm nicht im Weg stehen, sondern Platz schaffen, dass es schneller unter uns sichtbar wird.“

Oder mit den Worten Paul Gerhardts:

„Erwähle mich zum Paradeis und lass mich bis zur letzten Reis an Leib und Seele grünen, so will ich dir und deiner Ehr allein und sonst keinem mehr hier und dort ewig dienen.“

Amen.